Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 3 (1947)
Heft: 3

Rubrik: Miszellen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Wichtigkeit der Arbeit von Rodhe für die Theologie braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Der Vergleich mit dem Christentum liegt nicht in der Absicht des Verfassers. Er meint allerdings (S. 28 f.), auch bei den Christen, die beten: «Deliver us from evil», seien die Vorstellungen von *evil* und Erlösung davon sehr verschieden; er wird wohl recht haben!

Bern. *Albert Debrunner.*

Miszellen.

Alttestamentliche Wortforschung.

Sīg, sīgīm = Bleiglätte.

Hebräisches sīg kommt von sūg wie gīḫ Sprudel von gūḫ hervorbrechen und gīl Jauchzen von gūl, gīl jauchzen. So sind viele Wörter mit 2 Konsonanten und dem Vokal ī abzuleiten. So sagen es auch die gängigen Wörterbücher, nur *Zorell* schreibt: «[radix?]».

Man kann zwei sūg unterscheiden, von denen das eine «umhegen» bedeutet, aber sīg kommt nicht von ihm, sondern, weil es sich um einen Vorgang oder ein Erzeugnis des Silberschmelzens handelt, wie Jes. 1, 22 zeigt, von dem andern sūg, welches «abweichen» bedeutet. Sowohl Septuaginta als auch Vulgata und Peschitta schwanken lebhaft bei der Wiedergabe des Wortes an seinen verschiedenen Stellen, lieben es aber, darunter etwas Gemischtes, Vermengtes, Unedles, Abgängiges zu sehen. Einen festen und eindeutig bezeichnenden Ausdruck, wie man ihn erwarten würde, hat keine der alten Uebersetzungen. Luther übersetzt mit «Schaum», und der Bergmannssohn mag recht wohl einen festen Begriff des Metallschmelzens damit meinen, aber heute ist «Schaum» nicht mehr verständlich. Die Neue Zürcher Bibel sagt Jes. 1, 22 und 25 «Schlacken»; das ist zu unbestimmt, wenn nicht falsch. Es lohnt sich nicht, andere heutige Uebersetzungen anzuführen. Wie weit man danebentreffen kann, zeigt die Revised Version von Jes. 1, 25: «... *purge away thy dross(!), and will take away all thy tin (!).*»

Die Klärung bringt ein Brief, den der Hallenser *Edmund von Lippmann* an *Immanuel Löw* am 7. Oktober 1932 geschrieben und deren Wortlaut mir *Löw* damals zur Verfügung gestellt hat. Er lautet: «Silber wurde in alter Zeit aus silberhaltigem Bleiglanz (einer Verbindung von Blei mit Schwefel = PbS) gewonnen, z. B. indem man ihn mit Eisen erhitzte, das sich mit dem Schwefel verbindet; es verbleibt dann Silber plus Blei, und Letzteres wird in geeigneten Oefen durch die sogenannte Treibarbeit zu Bleioxyd oxydiert, d. i. Bleiglätte (= PbO), auch Silberschaum genannt; sie dient u. a. zum Glasieren von Tongefäßen... Die Treibarbeit war mühsam und schwierig, und wenn sie nicht gut gelang, trat das Silber nicht vollständig als glänzende Schmelze hervor, sondern blieb zum

Teil mit der Bleiglätte vermischt, und diese ‚Schlacke' verminderte natürlich die Ausbeute und brachte große Verluste... Die Laugen sind die sogenannten Laugensalze, das sind kohlensaures Kalium und Natrium (Pottasche und Soda). Erstere entstand beim Verbrennen vieler Gewächse, letzteres kommt auch in der Natur fertig vor, z. B. als Effloreszenz der Böden... Diese Salze dienten als Flußmittel, wie in vielen Zwekken noch heute.»

Daraus ergeben sich nachstehende Folgerungen: 1. Luther meint mit «Schaum» den oben beschriebenen «Silberschaum».

2. Jes. 1, 22 heißt richtig übersetzt: «Dein Silber ist zu Bleiglätte geworden.»

3. Jes. 1, 25 heißt richtig übersetzt: «Ich lege nochmals meine Hand an dich; ich schmelze deine Bleiglätte mit Pottasche, und ich entferne all deine Schlacken.»

4. Hebräisch bōr ist von bārar «aussondern, läutern, reinigen» abgeleitet und bedeutet «Reinigung», ins Technische gewendet, «Lauge, Pottasche» (Kaliumkarbonat = K_2CO_3).

5. Hes. 22, 18 und 19 übersetze: «die vom Hause Israel sind für mich alle zu Bleiglätte geworden... Bleiglätte sind sie (entferne käsäf)... weil ihr alle zu Bleiglätte geworden seid...

6. Psalm 119, 119 übersetze: «Du betrachtest alle Uebeltäter im Lande als Bleiglätte», und Prov. 25, 4: «Man scheidet die Bleiglätte vom Silber.»

An allen diesen Stellen ist das von *E. von Lippmann* geschilderte Verfahren die sachliche Grundlage, und sīg und sīgīm bedeutet an ihnen einheitlich Bleiglätte (PbO).

7. Wie *von Lippmann* sagt, wird Bleiglätte zum Glasieren von Tongefäßen gebraucht. Dies erklärt Prov. 26, 23, wo käsäf sīgīm Glasursilber bedeutet: «Wie Glasursilber, das über eine Tonscherbe gegossen ist, so sind glatte (lies ḫalāqīm) Lippen und ein böses Herz.»

Einen andern Weg der Erklärung von Prov. 26, 23, der auch lexikologische Folgen hat, gehen *Charles Virolleaud*, *H. L. Ginsberg* und *W. F. Albright*. In den ugaritischen Texten, welche *Virolleaud* als La Légende Phénicienne de Danel veröffentlicht hat (= Mission de Ras-Shamra, tome I, 1936) kommt die Wendung spsg. ysk vor (S. 207, Z. 36), welche *Virolleaud* mit «Il versera la coupe de sg(?)» übersetzt (S. 209) und die er (S. 213) mit käsäf sigim (Prov. 26, 23) «argent de scories», wie er nach dem Herkommen übersetzt, zusammenbringt. *Ginsberg* hat im Anschluß daran in Prov. 26, 23 entsprechend dem Ugaritischen ein spsg zu lesen vorgeschlagen und für dieses die Bedeutung «Glasur» vorgeschlagen (Bulletin of the American Schools of Oriental Research, Nr. 98, p. 21, N. 55). Dazu macht nun *Albright* (im gleichen Bulletin Nr. 98, p. 24 f.) auf das «cuneiform Hittite zapzaga (ya)» aufmerksam, das lautlich mit ugaritisch spsg identisch sein kann und dem *Albright* die Bedeutung «glasiert» gibt.

Man muß abwarten, ob diese Vorschläge sich bewähren, insbesondere

ob es gelingen wird, den Zusammenhang genauer zu klären, als das bis heute möglich ist. Aber auch dann bleibt fest bestehen: 1. daß hebräisch sīg «Abgang, Abfall» und darum «Bleiglätte» bedeutet, und 2. daß Bleiglätte zur Glasur verwendet wird.

Neutestamentliche Wortforschung.

Zur Redewendung «nicht für Raub achten», Phil. 2, 6.

Anton Fridrichsen weist in der ThZ 1946/5 S. 395 f. auf das in der deutschen Literatur im Unterschied zur dänischen und schwedischen sehr spärliche Vorkommen der Phil. 2, 6 entnommenen Redensart «nicht für Raub achten» (Luther hat: «hielt er's nicht für einen Raub») hin. Er kennt nur zwei Fälle bei Goethe und einen bei Thomas Mann, wünscht aber die Beibringung eventueller weiterer Nachweise. *Jeremias Gotthelf,* in der Novelle «Barthli der Korber» von 1852 (Krit. Ausgabe Eugen Rentsch Verlag 1927, Bd. XXII, S. 188), sagt von Eltern verwahrloster Kinder tadelnd: «Für ein Gläschen Schnaps jagten sie dieselben dem Teufel barfuß zu, und will sie wer anders zum Guten halten, so brüllt ihr, als ob man sie ans Messer stecken wollte, und *achtet es einem Raube gleich,* wenn man für ihre Seele sorgen will.» Hier bedeutet also «Raub», im Unterschied zu den Zitaten bei Goethe und Mann, «Unrecht, frecher Eingriff». Die pejorative Verwendung des Ausdrucks «Raub» aus Phil. 2, 6 ist damit auch auf deutschem Gebiet nachgewiesen. Ich halte es nicht für unwahrscheinlich, daß bei der so stark bibelträchtigen Sprache Gotthelfs die fragliche Redensart auch noch in andern seiner Schriften anzutreffen wäre.

Winterthur. *Hans Bruppacher.*

Orig i nes statt Orig e nes.

Daß man immer wieder den Kirchenvater Orig e nes in Orig i nes verwandelt sehen muß, betrifft wohl den gängigsten Schreibfehler mancher Autoren und den häufigsten Druckfehler vieler Setzer. Ich selbst brachte es als Student im Berliner kirchenhistorischen Seminar fertig, in einer patristischen Arbeit wohl einige Dutzend mal Origines zu schreiben. Da Adolf von Harnack bei der Durchsicht jedes falsche i in das richtige e verwandelte, wurde ich von diesem Schreibfehler ein für allemal geheilt. Trotzdem habe ich hier in der ThZ 1947/2 S. 35 Anm. 10 Z. 10 v. u. durch alle Druckkorrekturen hindurch Origines stehen lassen. Es handelt sich um den Druckfehler des Setzers und nicht um den Schreibfehler des Autors Walther Völker, der in Mainz tätig ist und deshalb nicht rechtzeitig die Druckkorrektur seiner patristischen Abhandlung an mich hat gelangen lassen können.

Unter diesen Umständen verdient eine *Miszelle,* die *Ernst von Dobschütz* über Orig i nes in den «Theol. Blättern» 1931 Sp. 329 herausgebracht hat, der Vergessenheit entrissen zu werden: «Der unausrottbare Schreib- und Druckfehler, über den man in Seminararbeiten sich zu ärgern und gelegentlich auch in Lehrbüchern zu klagen hat, findet eine überraschende Rechtfertigung. Henry A. Sanders, Professor der klassischen Philologie

an der Universität Michigan (Ann Arbor), den Theologen wohlbekannt als Herausgeber der Freer-Handschriften, veröffentlicht in den Classical Studies in Honor of John C. Rolfe aus Papyrus 1804 der Michigan Collection eine Beförderungsliste römischer Offiziere in Aegypten aus dem 3. christlichen Jahrhundert. Darunter erscheint an 5. Stelle ... US ORIGINeS, der nach 10jähriger Dienstzeit durch den Präfekten von Aegypten Honoratian 235 vom Sequipedarius zum Decurio befördert wurde. Das ist genau die Lebenszeit des großen Theologen, um dessen Namensschreibung es geht. Etwa gleichzeitig tauchen nach Sanders' Nachweisen noch 2 Träger des Namens auf, ein Centurio zu Dakke in Numidien auf einem griechisch geschriebenen Ostrakon (Wilcken 1128a), wo gerade die Buchstaben *γε* unleserlich sind, und ein anderer auf einem bisher unpublizierten Papyrus der Michigan Collection. Was beweist dies? Einmal die Verbreitung des Namens in Aegypten: Horus hatte viele Horusgeborene Söhne wie Zeus Zeusgeborene (Diogenes). Man wird bei dem Namen gewöhnlich gar nicht an die Etymologie gedacht haben; sonst hätte ihn der Christ wohl abgelegt. Zum andern, daß dem Lateiner sich unwillkürlich die Ableitung von Origo und damit das falsche i aufdrängte, finden wir doch auch im Mittelalter den Namen oft so geschrieben, z. B. Decr. Gelas. V 6, 5 (302). Die Konstanz eines solchen Schreibfehlers ist erstaunlich, man vergleiche z. B. Thimoteus bei Schreibern der karolingischen Zeit und Studenten des 20. Jahrhunderts. Das sieht so aus, als ob einer etwa vom griechischen Θ verstünde.» ***K. L. S.***

Franz Overbeck gegen Heinrich Julius Holtzmann.

Habent sua fata libelli — der Satz ist wahr nicht nur pro captu lectoris, sondern auch in bezug auf das äußere Schicksal der Bücher. Vor Jahren erstand ich mir in einem Buch-Antiquariat in Basel das «Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in das Neue Testament» von Heinrich Julius Holtzmann, Dr. und ord. Professor der Theologie in Straßburg, zweite verbesserte und vermehrte Auflage, Freiburg i. B., Akademische Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1886, erschienen als erster Band der «Sammlung Theologischer Lehrbücher». Das Exemplar ist handschriftlich signiert: «Fr. Overbeck. Basel 1889.» Das Buch stammt also aus der Bibliothek des Kirchenhistorikers Franz Overbeck (1837—1905), der von 1870 bis 1897 zuerst den Lehrstuhl für kritische Theologie und dann denjenigen für Neues Testament und alte und mittelalterliche Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät der Universität Basel innehatte. In der gleichen steilen, etwas nervösen und nicht immer leicht zu lesenden Handschrift, die seine Signatur kennzeichnet, hat Overbeck nun auf der ersten leeren Seite des Buches eine Rezension hingeworfen, die wohl der spontane Ausdruck seiner Kritik und seines Zornes unmittelbar nach der Lektüre gewesen ist. Sie folgt hier:

«Gerade als Lehrbuch für Studirende entsetzlich und durchaus geeignet den Lehrling zur Verzweiflung zu treiben, so confus, so undeutlich, so zerstreuend ist es; Gerade der Anfänger ist auf diesem Fahrzeug mit

Seekrankheit bedroht. Wie wenig der Verf. trotz allem was er in jedem und auch im besten Sinne gelernt hat, wirklich belehrend zu sein, die Gedanken des Lernenden festzuhalten und zu leiten und wirklich zu nähren weiß tritt besonders an seiner Darstellung eines Capitels hervor, in welchem er gegenwärtig zu den berufensten Kennern zählt. Ich meine das der Synoptiker. Man nehme an, der Student will sich über das Lucasevangelium belehren. Er schlägt S. 397 ff auf — der Arme! Er hört wohl allerlei, auch wohl weniger Falsches als an manchen Orten darüber zu hören ist, aber wie wenig, womit er einen deutlichen und sicheren Eindruck von der Sache zu besitzen das Bewußtsein haben könnte! Was soll er mit diesem quallenartigen Samelsurium anfangen? Und bei Matth. und Marc. wird er nicht besser fahren. — Ganz modern wirft das Buch das strenge Schulmeisterkleid z. B. eines de Wette'schen Lehrbuches von sich und fängt an wild herumzuflattern. Wie ungleich durchsichtiger und erziehlicher ist das alte Buch!»

Im ganzen ist diese Bemerkung ein echter Overbeck: treffsicher und hellsichtig legt er den Finger auf eine wunde Stelle und gibt in wenigen Worten eine vernichtende Kritik des berühmten Werkes eines berühmten Theologen. Typisch auch, daß er diese Kritik gewissermaßen nur zum Hausgebrauch schriftlich fixiert hat. Oder sollte er das Werk doch irgendwo in einer Zeitschrift auch öffentlich rezensiert haben? Die Sache schien mir, so hart und überspitzt das Urteil auch sein mag, das Overbeck hier abgibt, doch interessant zu sein und darum auch der Veröffentlichung wert.

Ittigen b. Bern. *Hans Bietenhard.*

Notizen und Glossen.

Zeitschriftenschau. Schweiz. Theol. Umschau 1947/1: Die existenzielle Verkündigung des radikal enteschatologisierten Evangeliums (L. J. van Holk); Alexandre Vinet, 1797—1847 (K. Guggisberg); Abermals «Mißverständnisse um Karl Barth» (W. Marti); Lebensbilder freigesinnter Christen (E. Platzhoff-Lejeune). **Der Kirchenfreund** 1947/7: Auferstehung u. Heiligung (Werner Meyer); Die Osterpredigt der Gegenwart (W. Middendorp); Eine umstrittene Professorenwahl vor 100 Jahren, zur Erinnerung an den Zellerhandel in Bern (O. E. Straßer); 8: Der Gemeinde Niedrigkeit u. Hoheit (E. Gaugler); Zur sozialen Struktur der Gemeinde (E. Sutz); Karl Barth u. die prot. Theologie der Gegenwart (E. Fischer); 9: Gottesoffenbarung u. Menschenweisheit (F. Leenhardt); Göttliche u. menschliche Weisheit (E. Brunner); 10: Herr ist Jesus Christus, zum Himmelfahrtsfest (H. Bietenhard); Die Himmelfahrtspredigt der Gegenwart (H. M. Stückelberger); War Vinet positiv? (O. E. Straßer). **Internat. Kirchl. Zeitschr.** (altkath.) 1947/1: Die heilige Eucharistie (A. Rinkel); Zur Frage des Primats u. der kirchl. Verfassungzustände in der Didache u. anderen literar. Denkmälern des zweiten Jahrhunderts (H. Katzenmayer). **Zeitschr. f. Schweiz. Kirchengesch.** (kath.) 1947/1: A propos d'un